

## **„Doing family – doing difference“: Das Reflexivwerden von Mutter-, Vater- und Elternschaft im globalen Kapitalismus**

*Bericht zur Internationalen Konferenz „Mütter/Väter. Elternschaft zwischen medialen Repräsentationen und alltäglichen Praxen“, 4. bis 6. Oktober 2007 an der Gottfried Wilhelm Leibniz Universität Hannover*

Was ist Familie zu Beginn des 21. Jahrhunderts? Was kann und soll sie sein? Wie werden Mutter-, Vater- und Elternschaft derzeit alltäglich gelebt? Wie werden sie medial repräsentiert? Und welche (sozial)politischen und ökonomischen Kräfte wirken angesichts der offensichtlich werdenden Konsequenzen des globalen Kapitalismus und des demographischen Wandels auf sie ein? Diese Fragen bildeten den Ausgangspunkt der von Barbara Thiessen und Paula-Irene Villa veranstalteten internationalen Konferenz „Mütter/Väter. Elternschaft zwischen medialen Repräsentationen und alltäglichen Praxen“, die vom 4. bis 6. Oktober 2007 an der Gottfried Wilhelm Leibniz Universität Hannover in Kooperation mit dem Deutschen Jugendinstitut (DJI) München stattfand und mit etwa 150 Teilnehmerinnen und einigen Teilnehmern sehr gut besucht war. Ziel der beiden Veranstalterinnen war es, die Familien-, Bildungs- und Geschlechterforschung, aber auch die Kulturosoziologie um die mediale Dimension auf die Elternschaft zu erweitern und zugleich die zeitgenössischen medialen und politischen Debatten über Familie um empirische Bezüge zu sozialen Praxen zu bereichern. So sollten Ambivalenzen, Vielfalt, Dynamiken und Beharrungstendenzen von Mutter-, Vater- und Elternschaft in medialen Inszenierungen sowie Alltagspraxen entlang sozialer, geschlechtlicher, ethnischer und sexualitätsbezogener Differenz und bezogen auf historische Konstellationen inter- und transdisziplinär sowie multimedial sichtbar gemacht und diskutiert werden.

Das ambitionierte Tagungskonzept umfasste sieben, vornehmlich international besetzte Plenarvorträge, die elf Workshops mit durchschnittlich drei Beiträgen einrahmten und ergänzt wurden durch hochschul- und landespolitische Statements sowie einen öffentlichen Roundtable zum Thema „Mütter zwischen Mythen und Minutenzählen“, der thematisch an die Hannoveraner Tradition der sozialwissenschaftlichen Geschlechterforschung anknüpfte. Die etwa 50 Referentinnen (und einige Referenten) kamen nicht nur aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, sondern auch aus Australien, Großbritannien, Norwegen und der Slowakei. Neben etablierten Vertreter-

innen (und Vertretern) sowie jüngeren Forscherinnen (und Forschern) aus verschiedenen sozial- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen präsentierten auch einige Frauen und Männer aus Medien, Ministerien bzw. öffentlicher Verwaltung, Verbänden und der Kunst ihre Thesen.

Das Themenspektrum der Plenarvorträge war weit gefächert und bündelte in gelungener Form die vielfältigen Facetten auf mediale Repräsentationen und soziale Praxen von Elternschaft, die in den Workshops theoretisch und empirisch vertieft wurden. Eingangs unternahmen *Elisabeth Klaus* und *Martina Thiele* (Salzburg) aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive einen Streifzug durch den Sachbuchmarkt zum Themenkomplex „Demographischer Wandel und Feminismus“. Am Beispiel des von der Journalistin Eva Herman 2006 hoch medienwirksam ausgerufenen „Eva-Prinzips“ zeigten sie, dass sich das Spektrum des öffentlich über die Geschlechter Sagbaren in eine fundamentalistische Richtung verschoben und eine mediale Suche nach einer heilen Familie aufgelöst hätte, bei der der Feminismus zum Feindbild avanciert sei. Die soziale Praxis im Blick explizierte die Sozialarbeitswissenschaftlerin *Sue White* (Lancaster) die Bedeutung der professionellen Kulturen und des Story-Tellings von Sozialarbeiterinnen und -arbeitern in der Fallkonstruktion. Die professionelle Praxis sei immer auch eine moralische Aktivität, in die Geschlechterzuschreibungen bei den Bewertungen von Mutter-, Vater- und Elternschaft einfließen. *Raewyn Connell* (Sydney) fragte aus soziologischer Sicht danach, welche Auswirkungen die weltweite neoliberale Transition auf Familien hätte. Unter Bezugnahme auf internationale empirische Studien arbeitete sie vier Dynamiken dieses Wandels heraus: die Ökonomisierung der sozialen Reproduktion (*commodification of social reproduction*), die Unterbrechung von Elternschaft (*interruption of parenting*), die Re-Vergeschlechtlichung des Marktes (*market regendering*) und die marktförmige Restrukturierung von Elternschaft (*market restructuring of parenthood*). Sie schlussfolgerte, dass der neoliberale Umbau der Familien neue Muster des Patriarchats mit sich brächte und sich ausdrücklich gegen die Interessen von Frauen richtete.

Einen weiteren Schwerpunkt der Plenarvorträge bildete die Auseinandersetzung mit Männern, Vätern und Vaterschaft. Die Sozialarbeits- und Sozialpolitikforscherin *Brid Featherstone* (Bradford) zeichnete in Bezug auf die Vaterschaft zwei besondere Mediendiskurse aus Großbritannien nach, nämlich den Diskurs über Väter als Rollenmodelle und den Diskurs über Väter als egalitäre Eltern und konfrontierte diese autoritativen Diskurse mit eigenen empirischen Forschungsergebnissen, die von den diskursiven Konstruktionen abwichen. In der Realität zeigte sich, anders als in medialen Inszenierungen, dass sich an der (geringen) Beteiligung der Väter an der Kindererziehung kaum etwas geändert hätte. Auch die Soziologin und Demographin *An-Magritt Jensen* (Trondheim) beschäftigte sich mit Männern als (potenziellen) Vätern. Sie erläuterte, dass in Norwegen bereits 1993 die Elternzeit einge-

führt worden sei, um Väter stärker in die Kindererziehung zu integrieren. Das Modell hätte einen hohen symbolischen Erfolg, scheiterte aber in der Praxis, denn Kindheit sei in Norwegen nach wie vor feminisiert und der Anteil der kinderlosen Männer steige – obwohl das Land mit einer Geburtenrate von 1,9 Kindern pro Frau (2006) mit an der Spitze der europäischen Geburtenraten liege. In der Diskussion wurde folglich auf den gegenwärtig prominenten familienpolitisch nach *best practice* suchenden Blick in die nordischen Staaten hingewiesen und gefragt, was aus diesem Beispiel für Deutschland gelernt werden könnte.

Schließlich analysierte der Zeithistoriker *Thomas Etzemüller* (Oldenburg) den demographischen Diskurs und legte dar, dass in diesem die demographische Frage seit hundert Jahren als Problem (nur) der Frauen identifiziert würde: Sie seien entweder zu traditionell, wie in den Entwicklungsländern, wo sie die Überbevölkerung durch eine hohe Geburtenrate beförderten, oder zu emanzipiert, wie in den Industrieländern, wo sie durch eine niedrige Geburtenrate die Unterbevölkerung verursachten. Männer hingegen seien im demographischen Diskurs nur als dessen Autoren präsent. Die Historikerin und Soziologin *Barbara Duden* (Hannover) warf noch einen anderen Fokus auf die Verantwortung der Frauen für die demographische Entwicklung: Mithilfe einer Rekonstruktion der Geschichte des Verantwortungsbegriffs skizzierte sie für das 20. Jahrhundert drei Stationen, an denen die Frauen zunehmend dazu gebracht worden seien, die Verantwortung für die Schwangerschaft zu übernehmen. Bis weit in die 1950er Jahre hätte die Schwangerschaft als grundlegend unberechenbar gegolten, seit den 1960er Jahren werde sie medikalisiert und jüngst als persönlich von den Frauen zu bewerkstellendes Risikomanagement beispielsweise in Gestalt von Pränataldiagnostik verstanden.

Ähnlich heterogen und doch die in den Plenarvorträgen gelegten Fäden aufgreifend und neu verknüpfend waren die diese Vorträge flankierenden inhaltlich fokussierten Workshops, in denen jeweils themengebundene Forschungsergebnisse zu medialen Inszenierungen und sozialen Praxis von Elternschaft zur Diskussion gestellt wurden. Die Themenbereiche umfassten Leitbilder I bis III (Selbstkonzepte und Institutionen, Politik und diskursive Praxis, Selbstkonzepte und Idealisierungen), die Frage nach „queerer“ Elternschaft und der Möglichkeit, der Heteronormativität zu entkommen, mediale Repräsentationen von Kinderlosigkeit, Mutterschaft und des Kindlichen, Trans-Formationen von Mutter- und Vaterschaft, Phantasmen und Szenarien der Demographie, Eltern-Arbeits-Zeit, die Figur des Ungeborenen in Bildern und Projektionen, Mutter-Kunst-Bilder und die Problematisierung des Kinderwunsches aus den Perspektiven von Männern, kinderlosen Frauen und sozial benachteiligten Mädchen.

Trotz der breiten inhaltlichen, transdisziplinären und multimedialen Zugriffe auf die Thematik hatte das Konferenzprogramm auch Leerstellen: So

wurde die nach wie vor gerade auch in sozialen Praxen der Mutter-, Vater- und Elternschaft wirkende Ost-West-Differenz, sowohl auf den nationalen als auch auf den internationalen (postsozialistischen) Kontext bezogen, in den Beiträgen nur sehr randständig aufgegriffen, und auch die ethnische Differenz verbunden mit Fragen der Migration geriet nur sehr vereinzelt in den Blick. Zu kurz kam schließlich auch die Perspektive des Kindes bzw. der Kinder, die ja gewissermaßen die andere Seite der Elternschaft darstellt und erst in der Verknüpfung mit dieser die Familie bildet. Weitgehend unhinterfragt und möglicherweise auch unbeabsichtigt wurde in vielen Beiträgen das westdeutsche bzw. kapitalistische Familienleitbild wie auch die damit verbundene Alltagspraxis als die Mutter-, Vater- und Elternschaft begründende Norm gesetzt. Dies mag medialen Inszenierungen, hegemonialen Diskursen und Leitbildern, aber auch schlicht vorhandenen Forschungsdefiziten in Theorie, Methodologie und Empirie geschuldet sein. Deutlich wird daran, wie tief verankert das mit dem Aufstieg der modernen Gesellschaft etablierte Leitbild der bürgerlich-kapitalistischen Familie, bestehend aus einem heterosexuellen, verheirateten Paar mit idealer Weise zwei Kindern und einer als funktional verstandenen Arbeitsteilung von *female housemaker* und *male breadwinner* doch auch noch in Wissenschaft und Medien zu sein scheint – selbst in der Geschlechterforschung. Spannend hätte zudem sein können, die untersuchten medialen Repräsentationen und sozialen Praxen von Elternschaft in Zusammenhang mit den unterschiedlichen wohlfahrtsstaatlichen Regimes zu bringen und so den Blick noch stärker auch auf politisch-normative Fragen zu lenken, wie dies etwa am norwegischen Beispiel partiell geschah. Auch die sich gegenwärtig zumindest in medialen Inszenierungen ebenso wie in der sozialen Praxis abzeichnende soziale Polarisierung zwischen Familien und Kinderlosen (Singles wie Paaren) waren zwar auf der Konferenz allgegenwärtig, wurden jedoch nur in ganz wenigen Beiträgen explizit behandelt.

Diese Hinweise auf offen gebliebene Fragen schmälern aber keineswegs den Erfolg der in jeder Hinsicht inspirierenden und gelungenen Konferenz, sondern bestätigen die Qualität ihres anspruchsvollen international und transdisziplinär orientierten Konzepts, das das Nach-Denken über Elternschaft in verschiedene Richtungen weitete: Deutlich wurde, dass Mutter-, Vater- und Elternschaft im globalen Kapitalismus ihre Fraglosigkeit verloren haben. Sie sind reflexiv geworden und werden in medialen Inszenierungen wie in alltäglichen sozialen Praxen reproduziert und produziert und dabei sukzessiv auch verändert. Dabei korrespondieren die medialen Inszenierungen nicht unbedingt mit der sozialen Realität: Selbst wenn das Leitbild der bürgerlichen Familie nach wie vor diskursive Wirkungsmacht beansprucht, so hat sich auf der Konferenz auch gezeigt, dass *doing family* in der sozialen Praxis nicht jenseits von sozialer, geschlechtlicher, ethnischer und sexualitätsbezogener Differenz erfolgt, sondern mit den verschiedenen Differenzen eng verschränkt

ist und darin von den medialen Repräsentationen abweicht bzw. abweichen kann. Das in dieser Erkenntnis liegende analytische, auch gesellschafts- und kulturkritische Potenzial ist allerdings noch kaum systematisch begriffen. Die inzwischen erschienene Publikation der Konferenzergebnisse (Villa/Thiessen 2009) bildet die Tagungsbeiträge und -diskussionen in ihrer Vielfalt adäquat ab und stellt zugleich eine Vorarbeit für ein noch näher in Theorie, Methodologie und Empirie zu konturierendes transdisziplinäres Forschungsprogramm zu den aufgeworfenen Fragen dar. Daran, dass die wissenschaftliche Untersuchung der medialen Inszenierung und sozialen Praxis von Mutter-, Vater- und Elternschaft vielfältig anregende Erkenntnisse weit über die bisherigen Zugriffe der Familien-, Bildungs- und Geschlechterforschung, aber auch die Kultur- und Medienwissenschaften hinaus zu Tage fördern kann, besteht nach dieser Konferenz kein Zweifel mehr.

*Heike Kahlert*

## **Literatur**

Villa, Paula-Irene/Thiessen, Barbara (Hg.) (2009): Mütter – Väter. Diskurse, Medien, Praxen. Münster: Westfälisches Dampfboot